

Fundberichte

Objekttyp: **Chapter**

Zeitschrift: **Jahrbuch für Solothurnische Geschichte**

Band (Jahr): **11 (1938)**

PDF erstellt am: **20.09.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

III. Fundberichte.

Allgemeiner Fundbericht.

Sämtliche Funde wurden unter zwei Malen dem Konservator der Antiq. Abteilung des Museums Solothurn übergeben. Es wurde daselbst für sie eine neue Vitrine erstellt, die mangels besserer Raumverhältnisse vorläufig in der Frühgermanischen Abteilung untergebracht wurde. Die besseren Stücke wurden durch das Schweiz. Landesmuseum in Zürich konserviert. Eine ganze Menge von Scherben und Dubletten von Eisengegenständen, Nägeln, Stiften etc. wurden magaziniert. In der Fundliste werden die Objekte, die von der „hinteren“, d. h. der älteren Burg stammen, mit einem * bezeichnet.

I. Keramik und Glas.¹⁾

A. Ofenkacheln.

1. Grün glasiert. Teils mit vertieften Rauten oder Gittermustern, teils mit figürlichen Darstellungen, Medaillons, Engelsköpfchen in den Ecken, erhabene Rosetten. Beachtenswert das grössere Fragment einer frühgotischen, dünnwandigen, braungrün glasierten *Kachel mit menschlicher Figur mit grossem Haarschopf. — Früh- und Spätgotik und Renaissance.

2. *Dunkelbraun glasiert, mit tiefen, nischenartigen Motiven, gotisch. Von einem anderen Ofen stammen hellere Reste mit Rosetten und undeutbaren, figürlichen Darstellungen.

B. Ziegel und Backsteine.

Von den sehr vielen aufgefundenen Stücken wurden einige besonders charakteristische Exemplare aufbewahrt (Hohl- und Nasenziegel, halbierte und ausgeschnittene Randziegel, glatte und gerillte, spitze und gewölbte).

C. Geschirr.

1. Braun glasiert. Bunte Kacheln und Teller. Töpfchen mit drei Füsschen und Ausguss. Dekorationen meist in weisser und grüner

¹⁾ Bedauerlicherweise ist die sehr stark vertretene Keramik zumeist nur in Fragmenten vorhanden. Einige Scherben dürften noch in die karolingische Zeit zurückgehen. Als Zufallsfund dürfte ein Stück von einem römischen Leistenziegel gelten.

Farbe, geometrische Figuren, Wellenlinien etc. Renaissance und Barock.

2. Grün glasiert. Krüge und Teller, ein Krug mit gewellter Leiste, mit aufgemaltem dunklerem Wellenband.

3. Einfacher grauer und brauner Ton. Mehrere Profile, reichend von der Frühgotik bis zum Barock.

4. Lämpchen, einfache Schälchen mit Ausguss, bald glasiert, bald unglasiert.

5. Teller von weissgrauer Fayence, mit blauen und grünen Ornamenten; ebensolche Schüsselchen.

6. Ein Frauenköpfchen, grün glasiert, als Applique oder von einer Ofenkachel. Renaissance.

7. Ein Leuchterständer von hellgrauem Ton.

8. Zwei Handhaben von Oehrtassen, profiliert, mit Relieffornament, grün glasiert, 16. Jh.

9. Mehrere Scherben von einem hellgrün glasierten Teller, die mit Bronzedraht flickweise zusammengeheftet sind.

10. Löffel aus Ton, mit Handhabe, braun glasiert.

D. Glas.

1. *Scheiben aus rautenförmigen Glasstücken nebst Zwickeln, alle an den Rändern retouchiert, sehr viele Stücke, einige ganz erhalten. Das Glas zeigt Spuren von Bemalung.

2. Scheiben von runden Glasstücken (Butzenscheiben). Rand umgelegt, sehr dünnwandiges, stark irisierendes Glas, 16. Jh. Nur in Fragmenten vorhanden.

3. Zahlreiche Scherben von Glasbechern, meist von Fussgläsern. 16. und 17. Jh.

4. Zwei Glasringe, wie Spinnwirtel aussehend, wohl Anhänger.

II. Stein.

1. Eine grössere Anzahl von Werkstücken aus rotem und grauem Sandstein, aus Kalkstein etc. wurde zum Teil wieder verwendet, zum Teil magaziniert.

2. Sieben Wetz- und Schleifsteine, grössere und kleinere, überall zerstreut.

3. Eine grössere und eine kleinere Schleuderkugel.

4. Mehrere Feuersteinknollen und Splitter, nicht retouchiert.

III. Metall.

A. Bronze und Kupfer.

1. Zwei Mundstücke von einer Dolchscheide von Bronze, eines mit eingepunzten Rosetten und Buckelreihen, das andere unten gezackt, aus dem 13. Jh. In der vorderen Burg gefunden.
2. Reste eines dünnwandigen Kupferkessels, Rand zum Teil noch erhalten, mit einem aufgenieteten Flick.
3. *Ein kleines, schöpfkellenartiges Gefäss.
4. Runder Esslöffel, Fragment.

B. Eisen.

1. Waffen.
 - a) Etwa ein Dutzend Bolzen, bald gestreckt, bald kurz. Darunter befindet sich ein wertvolles Exemplar eines sogenannten *Springolfs mit Tülle, aus dem 13. Jh.
 - b) Zwei Fragmente von einem Schwert oder Dolch.
2. Ross und Reiter.
 - a) Eine Trense. Mundstücke von Eisen, Ringe von Bronze.
 - b) Ein Sporn mit pyramidenförmigem Stachel. 13. Jh. Fragment.
 - c) Ca. 20 Hufeisen, grössere aus der jüngeren, kleinere, gewellte „Eseisen“ aus der älteren Zeit, mit noch erhaltenen Hufnägeln. Depot solcher Eisen bei der vorderen Burg, in Tiefenlage.
3. Werkzeug.
 - a) Eine Anzahl Messer, kleinere und grössere.
 - b) Reste von zwei Scheren.
 - c) Zwei sensenartige Sicheln, gut erhalten.
 - d) Eine geschweifte, schwere Axt mit schmalem, ovalem Schaftloch.
 - e) Zwei Keile, einer gross, der andere klein und dünn.
4. Türen und Fenster.
 - a) Zwei ganze und zwei fragmentarische Schlüssel, mit Bart. 16. und 17. Jh.
 - b) Ein vollständiges Türschloss und mehrere Beschlägstücke von Schlössern. 16. Jh.
 - c) Eine grosse Anzahl von Tür- und Kastenbeschlägen, breit und massiv, mit profilierten Enden, einige spätgotisch, die meisten

16. und 17. Jh. Ueberall Hinweise auf einst vorhandene Türen und Fenster. Feines, durchbrochenes Eisenband.

d) Diverse Fensterverschlüsse und schwere, eiserne Kloben zum Anhängen der Fensterläden. Tür- und Fenstergriffe.

5. Nägel und Stifte.

Eine sehr grosse Menge kleinerer und grösserer handgeschmiedeter, vierkantiger Exemplare, mit schmalen und breiten, kappenartigen Köpfen verschiedensten Typs, aus allen Teilen der Burg.

6. Gebrauchsgegenstände.

Henkelösen, Schnallen, Ringe, Haken, Reste von schweren Ketten, Küchengerätschaften, eine durchbrochene Radscheibe (Beschläge?) u. a. m.

7. Eine Anzahl von Kleingegenständen, deren Zweckbestimmung nicht sicher gedeutet werden kann.

C. Blei.

Eine umgebogene, dicke Lamelle.

D. Schlacken

von Eisen- und Glasflüssen, wohl aus der Zeit der verschiedenen Brände stammend.

E. Münzen und Medaillen.

Ausser dem *Schatzfund mit den Pfennigen von ca. 1180 (s. u. S. 47) wurden folgende Münzen gefunden:

- a) Ein Freiburger Batzen von 1622.
- b) Ein Luzerner Rappen ohne Jahr.
- c) Ein französischer Jeton aus dem 18. Jh.
- d) Ein mit einem Lilienmuster versehenes Medaillon als Anhänger an einem Ringe hängend. 13. Jh.

IV. Knochen.

Unter den zahlreichen Knochen und Geweihstücken befinden sich eine grössere Anzahl von angeschnittenen und angesägten Exemplaren.

- A. Ein menschlicher Schädel, gefunden im Süden des Turmes der vorderen Burg. Vgl. unten S. 235.
- B. Ein fossiler *Pferdezahn. Jahrb. sol. Gesch. 10, üb. 1936, 250.
- C. Eine grosse Anzahl von Tierknochen aus den Küchen wurden magaziniert.

Der Münzschatzfund von Alt-Bechburg.

Am 1. Februar 1937 fanden die Arbeiter bei Anlass der Freilegung der Ruine Alt-Bechburg in einem gegen Süden vorspringenden Winkel der Umfassungsmauer des Hofes zwischen der Vorderen und der Hinteren Burg (Plan F) in etwa 50 cm Tiefe eine grosse Menge von *Pfennigen* und den dazu gehörigen *Münztopf*. Der Fund wurde vom Grabungsleiter F. Gruber sorgfältig geborgen und dem Berichterstatter als Kantonalem Konservator übergeben. Nachträglich stellte sich heraus, dass ein Teil des Inhaltes in eine vielleicht durch das Erdbeben von 1356 entstandene Felsspalte abgerutscht war. Auch diese Stücke wurden sorgfältig gesammelt und dem Konservator übergeben (16. August).

Der *Münztopf* (Abb. 13), der mit einem anderen Gefäss bedeckt gewesen zu sein scheint, ist ein bauchiger Krug von hart gebranntem rötlich-braunem Ton, mit weiter Mündung und breiter Standfläche, Höhe ca. 13,5 cm, Mündung ca. 11 cm. Der fein gearbeitete Rand ist wulstig und nach aussen umgebogen. Die Oberfläche ist glatt, das Gefäss mit der Töpferscheibe erstellt¹⁾. Wie aus einigen Stoffresten hervorgeht (Sackleinwand), waren die Münzen noch in ein Tuch eingewickelt und so eingepackt worden. Dass sie infolge Beschädigung des Topfes nicht mehr in der ursprünglichen Lage waren, ist nur natürlich. Wir können aber erklären, dass der gesamte Inhalt, so weit es überhaupt möglich war, gesammelt und abgegeben wurde, so dass wir es mit einem vollständigen Münzschatzfund zu tun haben. In der ersten Etappe wurden uns 4302 Stück, in der zweiten 914 Stück übergeben, also im ganzen 5216 Stück. *Es ist somit der grösste mittelalterliche Münzfund, der in unserm Lande gemacht wurde*²⁾.

Beim Reinigen und Studieren der einzelnen Pfennige stellte sich heraus, dass bis auf acht Stück, also einen verschwindenden Bruchteil, *alle das gleiche Gepräge trugen*, dass also auch in Hinsicht auf die Präge-

¹⁾ Die sehr gewöhnliche Form dieser Sammelbüchse liegt prädestiniert schon in der jüngeren Eisenzeit vor, kommt als römisches Gebrauchsgeschirr nicht selten vor, geht in die Völkerwanderungszeit über, wobei die Standfläche immer breiter, der Brand immer härter, steingutartiger wird. Vgl. Alt. uns. heidn. Vorzeit 5, Taf. 51, Nr. 937 und Taf. 70, 1328 (Spät-Latène), Taf. 42, 396 (römisch); Taf. 47, 835 (alamannisch). Unser Stück ist romanisch, 12. Jh.

²⁾ Wie reich die Hauensteingegend an Münzfunden ist, beweisen die Funde keltischer und römischer Münzen, sowie spätmittelalterlicher Gulden und Kronen, die in und um Balsthal entdeckt wurden, also im Bereiche des Oberen Hauenstein, vgl. Meisterhans, Aelteste Gesch., 21—22; Jahrb. sol. Gesch. 6 (1932), 202; Jahrb. sol. Gesch. 4 (1930), 154 ff.

stätte der Bestand ein geschlossener war. Es waren zweiseitig geprägte, dünne Pfennige aus schlechtem Silberblech vom Typus Buchenau, Bl. f. Münzfreunde Bd. 12 (1909—1911), Taf. 193, Nr. 7, mit im einzelnen recht verschiedenen Varianten.

Der *Grundtypus* ist folgender:

Auf der einen Seite: Ein Kreuz mit zwei hintereinander stehenden Knollen an den Enden (Doppelknollenkreuz); in den Winkeln je ein Stern, das ganze umgeben von einem dünnen, flachen Wulstring.

Auf der anderen Seite: Ein Rad, umgeben von einer Zone, in der viermal abwechselnd eine Kugel und ein T stehen („Schriftzone“), alles ebenfalls von einem Wulstring umgeben.

Metall kupfer- und eisenhaltiges Silber, Gestalt rechteckig bis quadratisch, Gewicht variierend zwischen 0,4 und 0,5 g, durchschnittlich also 0,45 g. Unveränderliche Regel ist, dass das Kreuz gegen die Radseite geprägt wurde, so dass also (wegen der dünnen Beschaffenheit des Schrötlings) dieses Münzbild stets durch das vertiefte Bild des Kreuzes mehr oder weniger gestört ist. Es wurde also offenbar das Kreuz auf das Rad geschlagen.

Eine weitere gemeinsame Erscheinung ist, dass bei allen Geprägen der Schrötling für den Stempel zu klein war, so dass nie das ganze Münzbild mit seiner Einfassung auf die Münze kommt. Das hängt auch damit zusammen, dass die Kreuz-Radstücke bald auf der einen, bald auf der anderen Seite auf allen vier Rändern einen Hammerschlag erhielten, der natürlich auch zur Verkleinerung der nutzbaren Münzfläche beiträgt. Dass diese Hammerschläge *vor* der Prägung angebracht wurden, zeigen die in etwa 20 Exemplaren vorhandenen „leeren“ Plättchen, „Plossgelt“, die sämtlich den „Hammerschlag“ tragen. Typisch sind endlich auch der mehr oder weniger weit ausgebogene Rand und die ausgezogenen Spitzen, eine charakteristische Erscheinung bei den südwestalamannischen Pfennigen der Frühzeit. Im vorgerückteren Stadium der typologischen Entwicklung werden dann diese Spitzen umgebogen und auf den Schrötling gehämmert, der damit wieder eine mehr oder weniger runde Gestalt erhält.

Die wichtigsten *Varianten* sind folgende:

I. Auf der Kreuzseite.

1. Bei ungefähr 200 Exemplaren erkennt man, dass nur zwei gegenständige Sterne vorliegen, während die beiden anderen Zeichen Dreiecke sind („Keile“), deren Spitze gegen die Winkel gerichtet ist (Abb. 14,

Fig. 1, 7, 8). Diese Stücke sind meist auch besser geprägt, der Ansatz der beiden Knollen in einer bestimmten, sich gleich bleibenden Entfernung von der Kreuzung, das Bild richtig in der Mitte, so dass fast überall die beiden Knollen sichtbar sind. Das Rad ist bei diesen Stücken stets „geperlt“ (s. u.), der Grund „gerauht“, das Bild ebenfalls gut in der Mitte. Dies scheint uns immerhin eine beachtenswerte Tatsache zu



Abb. 13.

sein. Es liegen hier Münzen vor, die von einem technisch geschulteren Münzer erstellt wurden, was er durch das Zeichen der „Keile“ andeuten wollte.

2. Die Knollen setzen gleich bei der Kreuzung schon an und sind dann gut sichtbar; das Münzbild erscheint deswegen kleiner.

3. Die Knollen sind länglich, nicht rund, stehen dann meist auch etwas weiter von der Kreuzung ab, so dass häufig nur noch ein Knollen zu sehen ist.

4. Die beiden Knollen haben verschieden grosse Entfernungen voneinander; bald sitzen sie hart aneinander, bald sind sie weit von einander entfernt.

5. Die Dicke der Kreuzstäbe variiert ebenfalls stark; sie kann so dünn werden, dass die Knollen ohne Verbindung erscheinen.

6. Auch die Sterne weisen sowohl nach ihrer Stellung in den Winkeln, als auch nach ihrem Aussehen Varianten auf. Gewöhnlich sind sie ziemlich plump, mit sechs kurzen Zacken. Es gibt aber auch solche mit fünf oder mehr als sechs Zacken; sind es weniger als sechs, so sind sie meist etwas länger, der Stern erscheint etwas „eleganter“.

II. Auf der Radseite.

A. Das Rad.

1. Die gewöhnlichste Form ist das sechsspeichige, „geperlte“ Rad, d. h. die Felgen erscheinen als Kranz von Gerstenkörnern. Meist ist dann auch der Grund geraut.

2. Ausserdem erscheinen, etwas minder häufig, die „glatten“ Räder.

3. Unter diesen glatten Rädern gibt es vier-, fünf- und sechsspeichige Formen.

4. Bei letzteren laufen gelegentlich die Speichen gegen die Felge hin in eine Spitze aus, die sie bei einzelnen Stücken nicht erreichen, bei anderen ragen sie auch darüber hinaus.

5. Die Grösse des Rades variiert bei den „glatten“ Exemplaren ziemlich stark; eine besondere Grösse erreichen die vierspeichigen Stücke.

6. Ist das Radbild gross, so erscheint die umgebende Zone klein und umgekehrt.

B. Die „Schriftzone“.

1. Die Grösse der Kugeln variiert ziemlich stark.

2. Die Form und Grösse des T ebenfalls. Es gibt T, welche so lang sind, wie der Durchmesser des Rades, und solche, die nur etwa einen Drittel davon erreichen.

3. Es gibt T, welche den Querbalken deutlich erkennen lassen und solche, wo das T fast wie ein Keil aussieht.

In der Sorgfalt der Prägung gibt es ebenfalls, wie schon oben angedeutet, sehr bedeutende Varianten. Auf keinem Stück befindet sich beidseits das vollständige Münzbild samt dem Rand; aber es gibt solche, wo wenigstens der Stempel genau in die Mitte des Schrötlings zu stehen kam. Sehr häufig aber liegt das Münzbild beiderseits hart am Rand. Es gibt Exemplare, wo auf der einen Seite nur ein Kreuzstab, auf der anderen Seite nur ein Teil der „Schriftzone“, etwa ein T, zu sehen ist. Die Stellung des Stempels zum Schrötling unterliegt keiner Regel; bald schauen die Knollen des Kreuzes gegen die Spitzen, bald gegen die Mitte

des äusseren Randes. Endlich gibt es eine ganze Reihe von Fehlschlägen und daraus hervorgehenden, phantastischen Formen, wie z. B. einen mit zwei Knollenkreuzen geschlagenen Schrötling und einem deshalb unerkennbar gewordenen Rad, so dass wir hier den Prototyp eines Brakteats feststellen können¹⁾.

So sonderbar es klingt: Mit den gegenwärtigen Vergleichsmitteln lässt sich die „stumme“ Münze der Kreuz-Rad-Gruppe weder auf ihren Prägungsort noch auf den Münzherrn bestimmen. Als Tatsache registrieren wir hier bloss, dass der Münzfund von Schönau von 1838 nicht nur die Gepräge dieser Gruppe, sondern auch noch die meisten übrigen Gruppen enthalten hat. Die beiden Schatzfunde müssen also nicht nur in der gleichen Zeit vergraben worden sein, sondern auch zum gleichen Münzumlauf gehören. Wenn also übereinstimmend der Schönauer Fund in die Jahre um 1180 datiert wird, so muss das unbedingt auch für unsere Münzen stimmen. Da die Zähringer, welche namentlich die Prägung der wenigen „Einzelgänger“ noch beeinflusst haben, im Jahre 1218 ausgestorben sind, haben wir mit diesem Jahre ganz unbestreitbar einen *Terminus ante quem*.

Dr. H. Buchenau, der die Kreuz-Radmünze abbildet, gibt folgenden Kommentar dazu²⁾:

¹⁾ Als ältestes Bild, wie Denare und Brakteaten geprägt wurden, haben wir eine Darstellung auf einem Mindener Denar des 11. Jhs. Wir sehen da einen Münzer bei der Arbeit, sitzend, bald von rechts, bald von links mit einem Hammer auf ein Blech schlagend, Bahrfeldt in Berliner Münzblätter, N. F. 5 (1913—1916), 445 f.

²⁾ B. f. Münzfreunde 12 (1909—11), Taf. 193, 7 und Text dazu Sp. 4817. Ueber den Fund von Schönau verdanken wir Carl W. Scherer in Luzern den Hinweis auf einen Artikel in der Frankfurter Münzztg. 1909, S. 423, wo Nessel, die Münzen der Abtei Selz, bemerkt, im J. 1838 sei dem damaligen Konservator des Donaueschinger Münzkabinetts, von Pfaffenhofen, vom Strasburger Antiquar Eckel eine Auswahl dieses Fundes angeboten worden. Ferner meldet Buchenau in den Bl. f. Münzfr. 1911, Sp. 4783, das Münchener Kabinett besitze einen Fundrest von 100 meist oberrheinischen Pfennigen und Hälblingen um 1150—1180, welche bei Grabungen in Schönau bei Bergzabern in der Pfalz durch Hrn. L. von Gienanth aufgefunden wurden, in grossen Massen, Okt. 1843. Scherer meint, diese Notiz dürfte einigermassen richtig sein, da die Gienanths in Schönau tatsächlich ein Eisenwerk besaßen. Anfragen in München, ob die dortige Sammlung über den Schönauer Fund schriftliche Nachrichten besitze, wurden verneinend beantwortet. So ist der Fund von Schönau, so wichtig er für uns jetzt wäre, doch nur als Analogon zum Alt-Bechburger Fund zu werten, aber weiter werden wir leider dadurch nicht geführt. Scherer meint mit Recht: „Das war ja auch vor 100 Jahren nicht so wichtig, dass man sich die Mühe nahm, ganz genau etwas zu eruieren, zumal man nicht recht wusste, wohin diese Münzen gehörten. Noch in den 80er Jahren des letzten Jahrhunderts sind da mannigfache Missetaten geschehen. Nun müssen wir uns abplagen und herauszufinden suchen, was noch nachträglich zusammengeflückt werden kann“. Es ist doch im höchsten Grade bemerkenswert, dass die genau gleichen Stücke in zwei so entfernt von einander liegenden Gegenden als Münzschatze gefunden wurden. Es ist wieder eine Bestätigung dafür, wie weit die Streuung mittelalterlicher Münzen und damit ihr Geltungsbereich war.

„Vs. Kugelkreuz, in den Winkeln vier Sterne. Rs. Sechsspeichiges Rad, umgeben von Kugeln, die mit krückenartigen Figuren (T?) abwechseln. Linienreif. — 4 (Stück) = 1,93 g. Kabinett München, Fund Schönau. Hist. Mus. Basel. Südwestalamannisch, um 1150 bis 1180. Vorläufer der (Solothurner?) Findlinge von Niederbipp oder Sundgauisch?“.

Hier stimmt alles; zur Ergänzung diene nur, dass es sich nicht um ein einfaches Kugelkreuz, sondern um ein Doppelknollenkreuz handelt, das man auf der Fig. 7 der Tafel 193 wirklich kaum erkennen kann (wie auf vielen unserer Stücke), und dass die Radseite mit der „Schriftzone“ dort nicht deutlich ist und somit die viermalige Abwechslung zwischen Kugel und T nicht erkannt werden kann. An der Identität der Gepräge ist aber nicht im geringsten zu zweifeln.

Auch dass sie südwestalamannischen Ursprungs sind, dürfte keinem Zweifel unterliegen. Ja, man kann noch weitergehen und sagen: der Schrötling mit seinen ausgezogenen Ecken, den nach aussen gebogenen Rändern, den Hammerschlägen als Umrahmung, weist in seiner Technik nach *Basel und Umgebung*. Wir dürfen also eine Prägestätte annehmen, die von Münzpersonal bedient wurde, welches in Basel arbeitete oder wenigstens bei den Baslern in die Lehre gegangen war. Dass im „Sundgau“ oder in „Solothurn“, wo Buchenau die Stücke herleiten will, in Basel geschultes Personal arbeitete, ist ja auch sehr gut möglich.

Dass der Fund von Niederbipp von Buchenau zum Vergleich herangezogen wird, scheint uns durchaus berechtigt. Im Museum Solothurn liegen einige Pfennige, die auf der einen Seite ein Kreuz mit Sternen, auf der andern ein Rad haben, vgl. l. c. Sp. 4791, Abb., nur ist dort ein ebenfalls im Museum Solothurn befindliches Exemplar mit Ringeln statt Sternen abgebildet. Obschon die Niederbipper Stücke unser Kreuz-Rad-Stück nicht aufweisen, so lässt sich eine Verwandtschaft nicht verkennen; ja man könnte sogar behaupten, dass die Kreuz-Radpfennige von Niederbipp und Alt-Bechburg zwar nicht der gleichen Münzstätte, wohl aber dem gleichen Münzherrn entstammen¹⁾, und dass (entgegen der Annahme Buchenaus) die ersteren etwas älter sein dürften, da das einfache Knollenkreuz typologisch älter ist, als das Doppelknollenkreuz. Wenn nun Buchenau, gestützt auf Trachsel, eine Gruppe der Niederbipper Pfennige als in Solothurn entstanden vermu-

¹⁾ Dass mehrere Münzstätten des gleichen Herrn vom gleichen Münzmeister bedient wurden, der bei Bedarf Münzzeug und Gesellen mit auf die Reise nahm, erklärt Buchenau, l. c. 4815, durchaus als möglich.

tet, so wäre die logische Folge die, dass auch die Alt-Bechburger von dorthen stammen.

Es wäre auch noch die Frage aufzuwerfen, ob man, gestützt auf das T der Radseite, an einen Ort denken könnte, dessen Name mit einem T beginnt. Es müsste aber, was ja an sich möglich wäre, eine

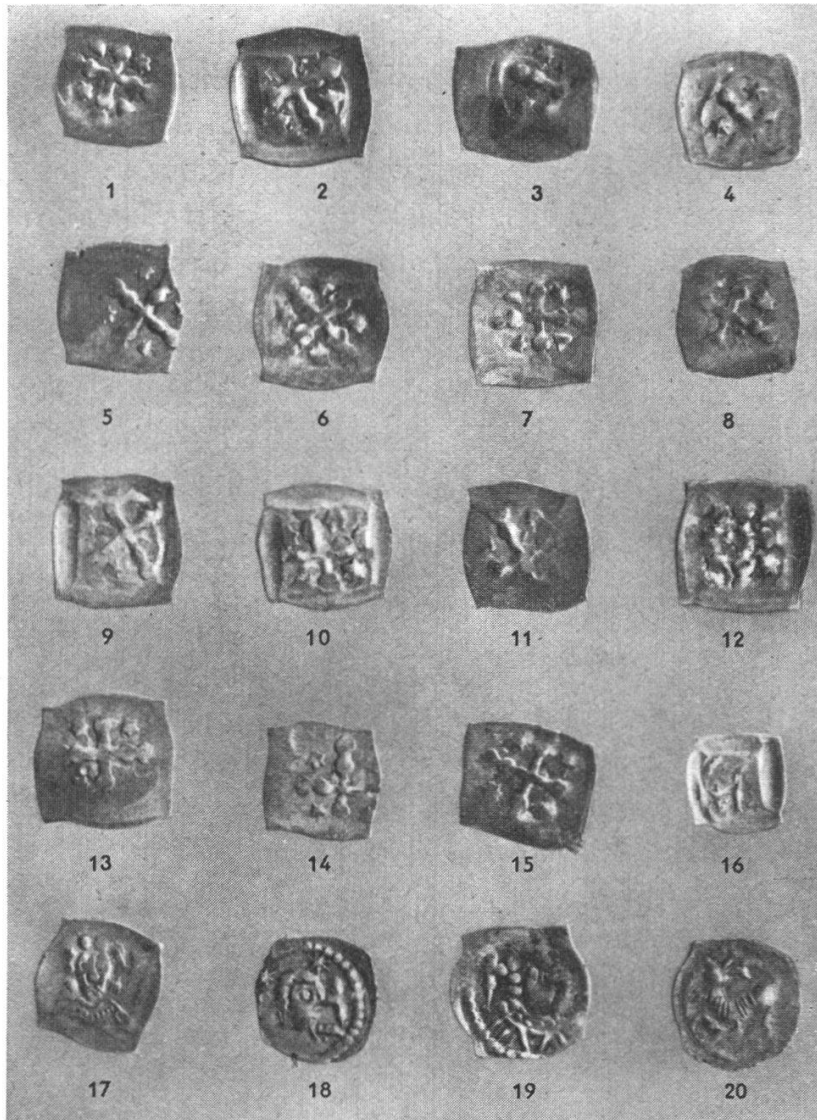


Abb. 14.

noch gänzlich unbekannte, südwestalamannische Münzstätte sein, denn wir kennen noch lange nicht alle Münzprägestätten, die gerade in der Stauferzeit wie Pilze aus dem Boden schossen. Es liegt aber doch näher, anzunehmen, dass dieses T, wie das im Romanischen so häufig geschieht, nicht mehr als Buchstabe zu deuten sei, sondern als Ornament. Die vier T mit den abwechselnden Kugeln sind der stilisierte Rest einer

früher auf den Pfennigen üblichen Umschrift. Sie beruhen auf einem Entwicklungsprozess aus einer einst vorhandenen wirklichen Umschrift¹⁾.

Dass um 1180 in Solothurn Münzen geprägt worden sind, ist urkundlich nachweisbar. Wer hat nun hier gemünzt? Die Stadt oder das Stift? Im 12. Jh. besass die Stadt, so viel wir aus der kargen Ueberlieferung der ältesten solothurnischen Stadtgeschichte erkennen können, das Münzrecht noch nicht. Dagegen wohl das Stift; es hat es wenigstens beansprucht und demgemäss ausgeübt. In der berühmten Frienisberger Urkunde von 1247 beauftragt der Papst Innocentius IV. den Abt Heinrich von Frienisberg mit der Untersuchung der damaligen Streitigkeiten zwischen Stadt und Stift in Bezug auf die verschiedenen Regalien. Abt Heinrich stellt fest, dass dem Stift bei Anlass der Gründung durch die Königin Bertha die gleichen Rechte zugebilligt worden seien, wie dem Gotteshaus in Zürich, darunter auch das Münzrecht. Weiter wird um 1181 oder 1182 eine Zinsverpflichtung von 25 Schillingen Solothurner Münze erwähnt²⁾. Für die damalige Zeit können wir keine andern Münzen vorstellen, als vom Stift geprägte. Wie die damals vom Stift geprägten Münzen ausgesehen haben, wissen wir aber nicht, wir wissen nur, dass die am Ende des 13. und im 14. Jh. von der Stadt geprägten Brakteaten den Kopf des Stadtheiligen mit oder ohne Kopfbedeckung und der Umschrift S. Ursus tragen. Es scheint uns doch ganz gut möglich, dass das Stift vor der Prägung der St. Ursenpfennige der Stadt ein dem Zeitstil des 12. Jhs. entsprechendes Münzbild gewählt hat. Warum soll es nicht das Kreuz-Rad sein und etwas früher schon die Niederbipper

¹⁾ Wir erwähnen hier der Vollständigkeit halber die uns von dem Brakteatenkennner Braun von Stumm, Legationsrat in Berlin, mitgeteilte Ansicht, das Rad weise nach Basel; es erscheine nicht nur als eigentliches Wappen im Erzbistum Mainz, sondern, gegen Ende des 12. Jhs., auch auf Strassburger und Speierer Münzen; das Rad auf geistlichen Münzen sei aus der Eigenschaft der Bischöfe als „curram Dei aurigantes“ zu erklären. Aehnliches könnte man auch auf das Stift Solothurn anwenden.

²⁾ *Fontes Rerum Bernensium* 1, 467 f.: „In villa Betelaco... sub hac forma, ut singulis annis... 25 solidos Solodrensis monetae nobis persolvat“... — Ueber die Frienisberger Urkunde hat sich J. Amiet in seiner Prozessschrift „Das St. Ursus-Pfarrstift“, Sol. 1878, 93 f. in ablehnendem Sinne ausgesprochen, d. h. er hat sie als gefälscht erklären wollen. Die Herausgeber der *Fontes*, 2, 337 f., dagegen zweifeln nicht an ihrer Echtheit. Sei sie echt oder unecht, dass im J. 1180 in Solothurn tatsächlich Münzen geprägt wurden und natürlich Pfennige, von denen 20 einen Schilling ausmachten, ist unbestritten. Für unsere Zwecke genügt das. — Wenn dagegen 1146 von *librae Solodriensium* (F. R. B. 1, 420, Nr. 21) gesprochen wird, so braucht sich das freilich nicht auf in Solothurn geprägte Münzen zu beziehen; es kann sich vielmehr um eine hier übliche Gewichtsbestimmung handeln. — Der erste solothurnische Münzer, Vivianus, ist freilich erst 1277 nachweisbar: Vivianus, quondam monetarius in Solodoro, F. R. B. 3, 207. Vielleicht ist dieser mit dem Vivianus zu identifizieren, der in einer Frienisberger Urkunde von 1252 als Zeuge auftritt (F. R. B. 2, 355).

Münzen mit Kreuz und Rad, die sonst auch nirgends untergebracht werden können?

Wir dürfen demnach die Diagnose stellen: Die Kreuz-Rad-Pfennige von Alt-Bechburg sind um 1180 durch Münzer, die in Basel geschult waren, nach südwestalamannischer Art in grossen Mengen vielleicht in Solothurn oder dessen unmittelbarer Nähe noch unter der Kastvogtei der Zähringer für das St. Ursenstift geprägt worden. Sie wären die stummen Vorläufer der solothurnischen Vollbrakteaten, die vom Ende des 13. Jhs. an von der Stadt erstellt wurden und den Kopf des Stifts- und Stadtheiligen Ursus mit Umschrift führen.

* * *

Hier folgt nun die Beschreibung der vom Typus Kreuz-Rad abweichenden Stücke.

A. Typus Kopf von vorn.

1. Kopf fast unkenntlich, nur das rechte Auge sichtbar und die Nasenwurzel, dagegen deutlich die rechts herabhängenden Locken, die aus verschiedenen lose aneinander gereihten Strähnen bestehen, und ebenso der obere Teil des (geistlichen?) Gewandes. Halsschmuck aus vier Perlen bestehend. Umfassung mit einem eng gestellten Perlkreis teilweise sichtbar. Knollenkreuz links, unten spitz. Hammerschläge auf Rückseite. — Silberbrakteat. Dm. 14/13 mm, Gew. 0,36 g. Abb. 14, Fig. 19.

2. Kopf gut in die Mitte geprägt, Locken rings herum in sieben vollständig voneinander getrennten Strähnen umgeben. Halszier fünf eher rautenförmige Perlen, die infolge schlechten Schlages über den Unterkiefer zu liegen kommen. Knollenkreuz, unten spitz, rechts sehr deutlich, links schwach sichtbar. Links oben, ausserhalb des einfassenden Perlkreises, ein Stern. Hammerschläge auf der Rückseite. — Silberbrakteat, Dm. 13/13 mm, Gew. 0,445 g. — Bei diesem Stück sind die Ecken so sorgfältig herausgearbeitet, dass sie nur umgelegt zu werden brauchten, um eine runde Münze zu ergeben, vgl. oben S. 48.

3. Kopf schräg in der Mitte sitzend mit scharf ausgeprägten Augenhülsten und schiefstehend erscheinendem Munde. Sieben voneinander getrennte Lockensträhnen. Halsschmuck mit sieben Perlen. Unten spitze Knollenkreuze an beiden Seiten schwach erkennbar, ebenso ein Stern ganz aussen in der oberen linken Ecke. Hammerschläge auf allen vier Rändern der Vorderseite, so dass damit das Münzbild verkleinert und der Perl-

kreis unsichtbar wird. — Silberbrakteat. Dm. 12/12 mm, Gew. 0,365 g. Abb. 14, Fig. 17.

4. Kopf in der linken unteren Ecke sitzend, daher nur noch die rechte Gesichtshälfte sichtbar. Kopfsträhnen enger zusammenhängend. Vom Gewand nichts mehr sichtbar. Knollenkreuz rechts liegend und Stern über den Locken. Perlkreis rechts oben sichtbar. Hammerschlag an den vier Rändern, am linken Rande sogar zweimal, wodurch der Bildumfang noch mehr verkleinert wird. — Silberbrakteat. Dm. 13/13 mm, Gewicht 0,51 g.

Dass diese vier Pfennige einerseits dem gleichen Münzherrn zu verdanken sind, andererseits die gleiche Technik aufweisen, wie die Kreuz-Rad-Gruppe, leidet keinen Zweifel. Sie sind zwar nur einseitig geprägt, aber der Schrötling und dessen Gewichtsvariationen sind dieselben. Sie sind Buchenau ebenfalls bekannt, vgl. l. c. Tafel 193, Nr. 8—10. Er hat Stücke vor sich gehabt, die eine Vervollständigung des Münzbildes erlauben: immer zwei Knollenkreuze, eines rechts, das andere links und zwei Sterne am äusseren Rand. Auch dieser Typus ist in Schönau vertreten¹⁾.

Buchenau placiert nun l. c. Sp. 4817 diese Pfennige, freilich nicht mit absoluter Sicherheit, nach *Basel* mit seiner „frequenten“ Münzstätte, lässt aber noch die Möglichkeit zu, dass die breisgauischen Orte Breisach oder Freiburg in Diskussion kommen könnten. Die Frage, ob es sich bei diesen barhäuptigen Typen um einen weltlichen, einen geistlichen Würdenträger oder Heiligen handelt, lässt Buchenau im Zweifel, weist aber darauf hin, dass auf Siegeln der Basler Bischöfe aus der ersten Hälfte des 12. Jhs. der geistliche Herr ebenfalls barhäuptig und erst der Bischof Heinrich I., 1185—1190, mit der Mitra erscheint. Die zwei langen Knollenkreuze erscheinen ebenfalls auf den Bischofsmünzen mit Mitra. Es ist also hier nur mit Wahrscheinlichkeit die Diagnose gerechtfertigt, dass es sich um bischöflich baslerische Pfennige handelt, die um die Jahrhundertwende 1200, eher vorher, geprägt wurden. Es ist aber doch nicht ganz ausgeschlossen, dass wir es hier auch wieder mit einem Pfennig des St. Ursenstiftes zu tun haben, wo zum ersten Mal das Kopfbild des später ausschliesslich dargestellten St. Urs angebracht wäre.

¹⁾ Auch das Stück l. c. Nr. 11 a und b gehört in diese Gruppe, wenn auch die Strähnen zu einem eigentlichen Schopf geworden sind, ein Entwicklungsprozess, den auch schon unsere Nr. 3 andeutet. — Zu dieser Gruppe gehört auch ein im Auktionskat. Nr. 78 von Ad. Cahn vom 15. Sept. 1932, Nr. 1354, erwähnte Pfennig an: „Brustbild eines weltlichen (?) Herrn von vorn mit gescheiteltem Strähnenhaar zwischen * und †. Perlkreis. Fund von Schönau“.

5. Kopf en face, mit zwei stark hervortretenden Augen. Gesichtskonturen durch einen Wulstring angedeutet. Hammerschläge auf der Vorderseite. Sehr fragliches Stück. Silberbrakteat im Uebergangszustand vom zweiseitig geprägten Pfennig. Dm. 13/13 mm, Gew. 0,47 g. — Auf jeden Fall hat dieser schwer erkennbare Typus keine Bildgemeinschaft mit dem Typus A, dagegen ist die Technik genau dieselbe. Buchenau erwähnt diesen Pfennig nicht.

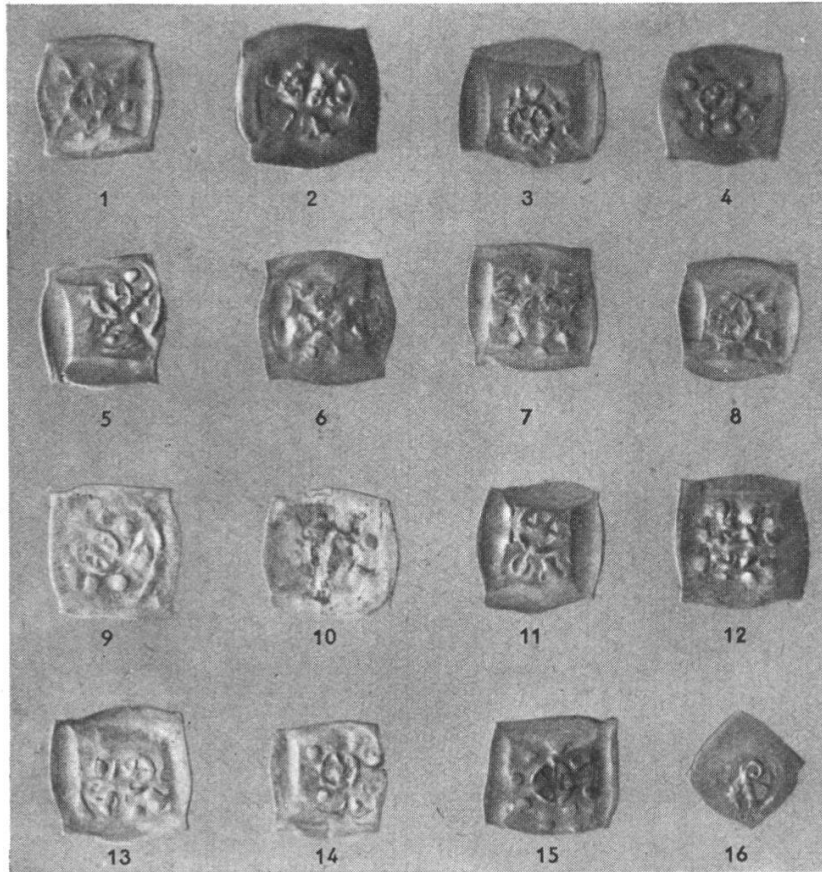


Abb. 15.

B. Kopf von rechts.

Kopf von rechts, mit dicker Backe und zusammenhängenden Locken als Haarschmuck, mit Kugeln dargestellt. Auge eine Kugel, Nase mit der Spitze an Knollenkreuz stossend. Ueber dem Kopf zwei langzackige Sterne (siebenzackig). Auf der linken Seite befindet sich ebenfalls ein weniger gut erkennbares Knollenkreuz. Perlkreis. Das Bild steht auf dem Schrötling links verschoben, Ecken bis auf eine verschwommen. Hammerschlag fehlt. — Silberbrakteat. Dm. 12/12 mm, Gew. 0,575 g. Abb. 14, Fig. 18.

Das Stück ist ebenfalls einseitig geprägt, aber auf einen bedeutend dickeren Schrötling, wie der Gewichtsunterschied andeutet. Demgemäss ist auch die Prägung deutlicher, als auf sämtlichen anderen Stücken des Münzfundes.

Auch dieser Pfennig erscheint bei Buchenau, l. c. Taf. 193, Nr. 16, mit der Variante, dass der Kopf nach links gerichtet ist und das Knollenkreuz zwischen den zwei Sternen links sitzt. Ein anderes Exemplar, Taf. 195, Nr. 72, hat einen kleineren Perlkreis, im übrigen aber den gleichen Kopf von links und die dazu gehörigen Zeichen vor der Nase. Buchenau Sp. 4818 beschreibt sein erstes Stück folgendermassen: „Brustbild links, antikisierend, mit Diadem, davor ein Kreuz zwischen zwei Sternen, hinten ein Kügelchen. Perlreif. München, drei Exemplare von verschiedenen Stempeln, drei zusammen Gew. 1,3 g (also leichter als unser Exemplar). Südwestalamannisch. Späteres 12. Jh.“ Und zu Nr. 72, (Sp. 4842) „Basler und verwandte Pfenniggruppe“, meint er: „südwestalamannischer königlicher oder herzoglicher Pfennig um 1170/1190 (?). Vom Diadem hier nur die Bänder. Basel? Breisach?“ Auch hier ist die Diagnose Buchenaus nicht apodiktisch. Er schwankt zwischen einem Herzog (von Zähringen?) und einem König, vielleicht „einem Basler Gepräge des Kaisers Friedrichs I., der 1174 die Basler Münze pfandweise bis zur Abzahlung der vom Bischof eingegangenen Schulden an sich zog, oder Breisacher, veranlasst durch die Belehnung Heinrichs VI. mit Halb-Breisach 1185“. Diese Bestimmung fusst auf der Annahme, die Figur trage ein Diadem, während wir auf Locken schliessen müssen. Wenn dies richtig ist, so kann es sich auch um einen geistlichen Herrn handeln, wie das Kreuz bestätigen würde. Ob wir in diesem Stück einen Basler Bischof zu erkennen haben, scheint fraglich: denn wenn man es genau betrachtet, so ist der Stempelschnitt und die Technik durchaus abweichend von der unter A beschriebenen Gruppe. Das schliesst natürlich nicht aus, dass eine unter zähringischem Einfluss stehende Münzstätte diesen Pfennig erzeugt hat. Die Technik weist aber sicher nicht nach Basel.

C. „Löwenartiges Tier“.

In Perlkreis nach links springendes, geripptes, „löwenartiges Tier“ mit nach rückwärts gewendetem Kopf und aufgesperrtem, schnabelartigem Rachen, in den hinein die Schwanzspitze gerichtet ist. Vorderfüsse durch zwei kleine Striche, Hinterfüsse durch einen Wulst angedeutet. Aus dem unteren Teile des Bauches wächst ein stark ausgeprägter

dreiteiliger „Fächer“¹⁾). Unten zwei Sterne noch schwach sichtbar. Hammerschlag auf der Rückseite. — Silberbrakteat, eine herausgezogene Ecke sichtbar, sonst rund. Dm. 12,5 mm, Gew. 0,381 g. Abb. 14, Fig. 20.

Auch dieses Stück ist Buchenau bekannt, vgl. l. c. Taf. 193, Nr. 15, aber mit verschiedenen Varianten: Die kurzen Ohren sind hier sichtbar, der „Löwe“ beisst sich tiefer in den Schwanz, Hals, Vorder- und Hinterleib sind weniger stark gerippt, der „Fächer“ fehlt, die beiden Hinterbeine hängen ohne Verbindung unter dem Bauch. Stern ebenfalls vorhanden.

Auch dieses Gepräge hat in Schönau seine Gespanen. Mag die Variante Buchenaus, der hier ganz besonders auf die Mannigfaltigkeit der Stempel aufmerksam macht, in einigen Details abweichen, so stammt doch unzweifelhaft der „Löwe“ von Alt-Bechburg mit dem von Schönau aus der gleichen „Fabrik“ und vom gleichen Münzherrn. Auffallend ist nur der grosse Unterschied im Gewicht: Alt-Bechburg 0,38 g, Schönau 0,46—0,48 g.

Buchenau weist dieses Gepräge, auch wieder mit Fragezeichen (l. c. Sp. 4818) den „breisgauischen Münzen Herzog Berchtolds IV. von Zähringen 1152—1186“ zu, fragt aber noch „schwerlich habsburgisch?“. Wir sind also auch bei einem Stück, das eine so charakteristische Darstellung zeigt, im Ungewissen. Beim ersten Blick denkt man überhaupt nicht an einen Löwen, sondern eher an eine Art Vogel, einen Raben — oder schliesslich einen Adlerkopf auf einem ebenfalls gerippten Leib, auch nach hinten gewendet und nach einem Knollenkreuz pickend²⁾). Sicher ist also wieder nur die Zeit und wohl auch die „Fabrik“, die mit den Hammerschlägen und den ausgezogenen Ecken in die Nähe Basels führt, vielleicht in den Bereich der Zähringer, die sich baslerischen Personals bedienten oder die Münze in

¹⁾ Die derartige Behandlung der Extremitäten (dieses Fabeltier hätte demnach sechs Füsse), im romanischen Stil nicht selten, ist auf Traditionen der merowingischen Kunst zurückzuführen, vgl. die Grabfunde von Micheldorf, Oesterreich, abgebildet im *Jahrb. f. Altertumskunde*, Bd. 3 (1909), Wien 1910, Beiheft S. 219a, Abb. 2 und, von Mistelbach stammend, S. 223b, Abb. 9. Das natürliche Muster für diese Darstellung sind natürlich die Krallen. — Vgl. auch das Aufnahmkreuz von Stabio, *Jahresber. Schweiz. Ges. f. Urgesch.* 21 (1929), Taf. X. — Die Darstellung eines Fabelwesens mit „Fächer“, Rippen, Drehung des Kopfes nach rückwärts, Schwanz gegen das Maul gerichtet, bei Salin, *Tierornamentik*, 307, Abb. 663. Im *Hist. Museum Bern* liegt eine aus Rubigen stammende tauschierte Gürtelschnalle mit dem gleichen Motiv.

²⁾ Vgl. z. B. den im Stil ganz ähnlich aussehenden Raben oder Adler l. c. Taf. 193, Nr. 18, der von Buchenau als „zähringisch aus dem Breisgau (Freiburg?) um 1170—1200“ bezeichnet wird. Der Löwe, sei es der Zähringer oder der Habsburger, sieht sonst ganz anders aus, l. c. Taf. 193, Nr. 21, und Auktion Cahn Nr. 1361, dieser freilich erst aus dem 13. Jh. stammend.

Basel zur Bestellung gaben. Auch dieser Typus kommt auf keinen Fall für Solothurn in Frage.

D. Hälbling mit Bischofsstab.

Gleiches Stempelbild auf beiden Seiten: „Naturalistischer“ Bischofsstab zwischen zwei sechszackigen Sternen. Beidseits Grund geraut.

Erste Seite, mit sehr prononcierten Hammerschlägen an den Rändern. Links oben Teil des Perlkreises sichtbar. Ueber Stern links ist der Stab der zweiten Seite geschlagen. Stern rechts und rechtsliegender Teil des Pedums nur undeutlich sichtbar. Stempel ziemlich genau in der Mitte. Abb. 14, Fig. 16. Zweite Seite. Randeinfassung schwach sichtbar. Stab deutlich, Stern links auch, der rechts nur noch in einigen Zacken erkennbar. Stempel nach unten verschoben. Abb. 15, Fig. 16. Silber. Dm. 9,5/9,5 mm, Gew. 0,21 g.

Dieser Hälbling scheint unbekannt zu sein. Von meinen Gewährsmännern konnte niemand Auskunft geben¹⁾. Dass nach der „Fabrik“ (Hammerschlag, ausgezogene Ecken, Rauhung der Stempelfläche) und der Vergleichen mit den Kreuz-Radpfennigen *Basel* als Prägeort in erster Linie in Frage kommt, ist das einzige, was sich dazu sagen lässt. Vielleicht haben wir hier eine der ältesten Darstellungen des Baselstabs zu sehen.

* * *

Ueberblicken wir die gewonnenen Resultate, so können wir leider nur ein unklares, verschwommenes Bild vorlegen. Einmal wissen wir nicht sicher, aus welchen Werkstätten der Münzbestand stammt. Weit weg vom Fundort können sie nicht gelegen haben, denn sonst wären nicht so viele „leere“ Plättchen, „Plossgeld“, darunter. Es hat fast den Anschein, als ob der ganze Betrag gegen Lieferung der Silberbarren von mehreren Münzern auf einmal, gegen Bestellung, ausgeprägt worden sei. Dafür spricht auch der Umstand, dass diese Pfennige gar nicht oder nur ganz teilweise etwas abgeschliffen, d. h. in Zirkulation waren, auch die acht Einzelgänger nicht. Ebenso wenig können wir die Münzherrn sicher bestimmen.

Dagegen lässt sich die *Datierung* feststellen; einstimmig, von Buchenau bis zu den konsultierten, heute noch lebenden Kennern der Mit-

¹⁾ Scherer macht mich auf Menadier, Deutsche Münzen des Mittelalters, Bd. 4 (1898), S. 78, aufmerksam, wo ein kleiner Pfennig mit einem Krummstab zwischen zwei Sternen abgebildet ist. Da befindet sich aber auf der Rückseite ein Rabenkopf. Menadier denkt an Rappoltstein, Anfang 13. Jh. Die Zeit könnte also stimmen.

telaltermünzen, wird das Ende des 12. Jhs., also die spätere Stauferzeit, als Termin anerkannt.

Nun stellen sich die Fragen: wer war damals Herr auf Alt-Bechburg und wer hat diesen Schatz, sein Vermögen, vergraben, warum ist das geschehen? Auf die erste Frage lässt sich gar keine Antwort geben; denn die Urkunden schweigen sich darüber vollständig aus, indem die Ganerbenburg über Holderbank erst am Schlusse des ersten Viertels des 14. Jhs. urkundlich erwähnt wird. Wenn Alt-Bechburg wirklich die Stammburg der „Grafen von Bechburg“ war, so muss wenigstens die „Hintere Burg“, in deren Halsgraben der Schatz versteckt wurde, schon im 12. Jh. gestanden und ein Schlossherr darin gehaust haben; aber welcher? Heinrich I., Graf, 1181—1182 erscheinend, tot 1201? Oder sein Bruder Ulrich I., 1181—1201? Oder die beiden Söhne Heinrichs, die Kastvögte der Kirche zu Wynau 1201? Darf man vermuten, dass zwischen diesen beiden Brüdern, die die Trennung der beiden Linien Bechburg und Falkenstein durchführten, Streitigkeiten, sogar Fehden stattfanden, so dass der „Bechburger“ sein Vermögen vor dem „Falkensteiner“ sichern musste? Lagen damals Streitigkeiten mit dem Bischof von Basel vor, die zur Hortung Anlass gaben? Ist ein Bechburger mit Friedrich Barbarossa in den dritten Kreuzzug gefahren und hat vorher seine Moneten in Sicherheit gebracht? Alles Möglichkeiten, aber auch nur das!

Man wird auch noch fragen dürfen, warum gerade dieser Platz ausserhalb der Burg, in der Gegend, wo sich der erste Halsgraben befand, ausgewählt wurde. Wir wissen aber nicht genau, wie der Platz aussah, als der Münztopf dort vergraben wurde. Es ist übrigens auch die Ansicht ausgesprochen worden, es könnte sich an der Stelle im Winkel einer Umfassungsmauer hinter dem eigentlichen Halsgraben ein Raum befunden haben, der als Tresor diente, dass also der klingende Münzbestand gar nicht versteckt, sondern nur, wie in einem Tresor, feuer- und diebessicher verwahrt wurde.

Für die *Technik der Münzprägung* lassen sich aus dem Studium dieser Gepräge allerhand wesentliche Erkenntnisse gewinnen. Wir stehen just in einer Zeit, wo sich der Uebergang von der zweiseitigen Prägung der Denare zur einseitigen der Brakteaten vollzieht. Beim Reinigen und Sortieren der vielen Rad-Kreuzpfennige kam dem Forscher so recht zu Bewusstsein, wie unangenehm es dem Münzer fallen musste, auf so dünnen Blechscheiben von zwei Seiten her einen Stempel anbringen zu müssen. Wie musste es dessen ästhetisches Ge-

fühl verletzen, wenn er bei jedem Stück sehen musste, wie das eine Münzbild das andere zum grössten Teil wieder zerstörte! Zwangsläufig musste er nach Mitteln und Wegen suchen, um diesem Uebelstand abzuhelpen: entweder einen dickeren Schrötling anzuwenden und ihn kleiner zu machen, oder den bestehenden Münzfuss umzustürzen, oder dann, was zunächst das einfachere Verfahren war, nur eine Seite des Schrötlings zu bestempeln. Dazu kam noch, dass man sich an die namentlich einst in Skandinavien übliche Prägung von reich ornamentierten Schmuckbrakteaten erinnerte; daher rührt auch die Tatsache, dass sich diese Technik zunächst auf den Norden und Osten Europas beschränkte und dort herrliche Werke der Kleinkunst auf grösserer Fläche entstanden, während in Schwaben, dem eigentlichen Herrschaftsbereich der Staufer, zur Zeit Friedrich Barbarossas ca. 1180 der kleine, pfennig-grosse Brakteat üblich wurde. Da dieser Umschwung in der Münztechnik sich in der Zeit der Blüte der Staufer vollzog und unser Münzschatz gerade in diese Zeit fällt, lässt sich durch ihn besonders eindrucksvoll erkennen, wie der „Urbrakteat“ entstanden ist.

Und schliesslich noch der *Wert* des Schatzes. Wir haben oben von Vermögen gesprochen. Vergleicht man das Totalgewicht des in Alt-Bechburg vergrabenen Schatzes von 2,337 kg unreines Silber mit heutigen Verhältnissen, so wird man ein solches Gewicht an Edelmetall kaum als „Vermögen“ eines Grafen deklarieren können. Aber unter dem damaligen Gesichtswinkel betrachtet, repräsentiert ein Hort von über 5000 Denaren doch immerhin einen nicht unbedeutenden Wert. Wenn man bedenkt, dass 240 solcher Denare ein Pfund waren, so macht das im ganzen gegen 22 Pfund. Dafür konnte man um 1200 schon allerhand kaufen. Es wäre hier nur auf eine Urkunde von 1181 hinzuweisen, wonach ein Herr Ulrich von Neuenburg gegen einen jährlichen Zins von 20 Schillingen Solothurner Währung drei Huben, eine Mühle und einen Wald zu Selzach, ferner 70 Jucharten, acht Häuser, 24 Fuder Heu und den Zehnten von zwölf Höfen zu Bettlach bekam. 20 Schilling macht 400 solcher ausgeprägter Pfennige. Und wenn er für verspätete Zahlung 50 Schilling zu entrichten hatte, so waren das erst 1000 solcher Stücke¹⁾.

¹⁾ Fontes rerum Bernensium 1, 468. — Die Urkunde ist bei Eggenschwiler, zur Gesch. der Freiherren von Bechburg 1, 69, Nr. 7, falsch registriert. Die Summe von 50 Schilling war für verspätete Zahlung vorgesehen, für Lehenserneuerung waren 25 Schilling zu zahlen.

Siebenhundertfünfzig Jahre ist der Münzschatz von Alt-Bechburg unbekannt geblieben. Als im Jahre 1356 das grosse Beben von Basel stattfand, mag der Topf zerbrochen und ein Teil der Münzen in die darunter liegende Spalte gerutscht sein. Aber niemand hat es bemerkt; die Pfennige schiefen ungestört ihren stillen Schlaf weiter, bis es den jugendlichen Arbeitern des Lagers Alt-Bechburg gelang, sie wieder ans Tageslicht zu fördern. Ein günstiges Schicksal hat es gewollt, dass diese kleinen, dünnen Silberlinge, samt ihrem Behälter und der groben Leinwandhülle, dank der Aufmerksamkeit des örtlichen Grabungsleiters, F. Gruber, beisammenblieben und beisammen der Forschung zugeführt wurden. Vielleicht wird einmal eine Zeit kommen, wo andere Funde und vermehrte Vergleichsgelegenheit dem Forscher den Schlüssel in die Hand geben, wenigstens die Prägestätte zu erkennen, wo der nach Basler Usus schaffende Münzer in unverdrossener Weise drauf los hämmerte, um seinen uns noch unbekanntem Auftraggeber mit dem nötigen Kleingeld zu versehen, damit dieser des Lebens Nöten Herr werden konnte. Ein Ersatz für die fehlenden Urkunden bietet der Fund auf alle Fälle: er stellt sicher, dass um 1200 die alte Bechburg wirklich da stand und nicht erst 1325, wo sie zum ersten Mal urkundlich erwähnt wird. Dieser Befund, wichtig genug, wird übrigens auch durch andere Begleitfunde, die ins 13. Jahrhundert zurückreichen, bestätigt.

Wir haben uns grosse Mühe gegeben, die Provenienz der geschilderten Münzen festzustellen. Wir haben nicht nur in der Literatur nachgeforscht, sondern wir haben uns nach allen Seiten gewendet, wo wir mögliche Auskunft erwarten durften. Wie sehr die Deutung solcher „stummen“ Münzen noch im argen liegt, beweist die unumstössliche Tatsache, dass uns niemand einen sicheren Weg weisen konnte, nicht der alte Buchenau mit seinem Werk, nicht die modernen Brakteatenkenner. Immerhin sei allen konsultierten Herren, insbesondere aber den Münzkennern *Carl W. Scherer* und *Rosenberg* in Luzern, Herrn *Braun-Stumm* in Berlin, den Herren *Dr. Nussbaum* und *Dr. F. Burckhardt* in Zürich, Herrn *Dr. R. Wegeli* in Bern, sowie der Direktion des Münzkabinettes in München, den Herren *Dr. Bernhardt* und *Gebhard*, für ihre tätige Mithilfe der beste Dank ausgesprochen.

E. Tatarinoff.

